

** Es gilt das gesprochene Wort! **

Predigt im Festgottesdienst 60 Jahre Kirchliche

Hochschule Augustana Neuendettelsau - 9. 12. 2007

Von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Predigttext: *Und dem Engel der Gemeinde in Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auftut, und niemand schließt zu, der zuschließt, und niemand tut auf: Ich kenne deine Werke. Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich werde schicken einige aus der Synagoge des Satans, die sagen, sie seien Juden und sind's nicht, sondern lügen; sie, ich will sie dazu bringen, dass sie kommen sollen und zu deinen Füßen niederfallen und erkennen, dass ich dich geliebt habe. Weil du mein Wort von der Geduld bewahrt hast, will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die auf der Erde wohnen. Siehe, ich komme bald, halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme!*

Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen, und ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

(Offenbarung 3, 7-13)

Liebe Festgemeinde.

Ein Jubiläum steht an: Die Augustana-Hochschule besteht seit 60 Jahren. Aus diesem Anlass feiern wir heute diesen Gottesdienst. 60 Jahre geben Anlass zur Dankbarkeit. Nicht alle Kirchlichen Hochschulen, die es nach dem Kriege gab, existieren noch als eigenständige Ausbildungsstätte. Nicht alle Theologischen Fakultäten, die Bayerns Universitäten noch vor Jahren bereicherten, findet man heute in den Vorlesungsverzeichnissen, wenn man über den evangelischen Tellerrand hinausblickt. Die Augustana hat sich nicht nur gehalten, sie weist auch optimale Studentenzahlen auf. Das ist in einem Jubiläumsjahr eine besonders

willkommene Botschaft. Wer jubiliert, möchte ja auch ein bisschen Lob einheimen.

60 Jahre geben ebenso Anlass zur Rückschau. Was ist aus den Anfängen und den mit ihnen verbundenen Absichten geworden? Die Gründung dieser Hochschule ist vor allem mit zwei Namen verbunden: mit Landesbischof Hans Meiser und mit Georg Merz, dem Gründungsrektor. Meiser schuf die organisatorischen Voraussetzungen, Merz war der konzeptionelle Kopf. Er war zum Zeitpunkt der Gründung Rektor des Pastoralkollegs, lehnte Rufe auf Lehrstühle nach Heidelberg und Erlangen ab, weil ihm das neue Projekt so wichtig war. Merz sah Neuendettelsau als idealen Ort für die Gründung einer Kirchlichen Hochschule an, weil hier bereits Missionsanstalt und Diakoniewerk ihre Stätte hatten. In seinem „Exposé für eine zu errichtende Studienfakultät“ schreibt er im Jahr 1946: „Hier sollten die Studierenden neben der universitas literarum ... auch das geistliche Leben ihrer Kirche unmittelbar kennen lernen und im Zusammenhang mit einer Gemeinde, die die Werke der Diakonie, Mission, Liturgie pflegt, die theologischen Voraussetzungen solchen Handelns erkennen und unter Führung von Männern, die wissenschaftlich geschult und praktisch erfahren sind, ihnen nachdenken.“

Wie einst Wilhelm Löhe, dem Genius Loci, schwebte ihm die Trias von Martyria (Mission und Bekenntnis), Diakonia (Diakonie) und Leiturgia (Gottesdienst, Glaubenslehre) vor, weil in ihnen sich das Christsein gestaltet. Die Theologen sollten an diesem Ort ihr Handwerkszeug in der Begegnung mit den Praxisfeldern der Kirche lernen, in denen der Glaube seine Lebens- und Zeugnisgestalt findet. Hochschule, Diakonie und Missionsanstalt sollten eine Communio sein. Das war das Merzsche Konzept. Damit war auch klar, was „Kirchliche“ Hochschule bedeutet. Es ging bei ihrer Gründung nicht so sehr um einen neuen Wissenschaftsstandort, nicht um den Diskurs mit den anderen Wissenschaften wie bei den theologischen Fakultäten, sondern um den Bezug auf die Kirche und ihre Handlungsfelder. Wilhelm Löhe spielte in der Geschichte der Hochschule lange Zeit eine wichtige Rolle. Zahlreiche Hochschullehrer sahen sich in seiner Tradition. Ich nenne nur stellvertretend den Alttestamentler Martin Wittenberg, den Missionswissenschaftler Georg Vicedom und den Kirchenhistoriker Friedrich Wilhelm Kantzenbach.

Von dem anderen Namen, der mit der Gründung dieser Hochschule vor 60 Jahren neben Georg Merz maßgeblich verbunden ist, hat sich die Hochschule mittlerweile losgesagt. An Landesbischof Hans Meiser erinnert hier nichts mehr. Das nach ihm benannte Haus auf dem Campus wurde im Zuge der Debatte um die Meiserstraße in Nürnberg entwidmet. Anlass waren die seit langem bekannten, nun aber öffentlich diskutierten antisemitischen Äußerungen, die Meiser als Rektor des Nürnberger Predigerseminars im Nürnberger Gemeindeblatt getan hatte. Ob die Entwidmungsentscheidung klug war, darüber kann man sicher streiten. Manche Kritiker sagen: Es wäre besser, wenn gerade Studierende der Theologie über den Namen stolpern würden, so müssten sie sich mit dem Fehltritt eines törichten und verhängnisvollen Beitrags aus Theologenmund auseinandersetzen. Vor törichten und indiskutablen Äußerungen sind wir alle, sind Christinnen und Christen und so auch Pfarrerinnen und Pfarrer, Bischöfinnen und Bischöfe nicht gefeit. Künftige Prediger und kirchenleitende Persönlichkeiten hätten sich dadurch warnen lassen können. Die Tilgung des Namens dagegen könnte den fatalen Eindruck aufkommen lassen, als seien die, deren Namen wir heute an Gebäuden lesen können, ohne Sünde.

Ich will das hier nicht vertiefen. Anlässlich seines Jubiläums möchte man ja etwas anderes als kritische Worte hören. Prägend für die Hochschule war auch mehr der andere, an den wir uns angesichts des Jubiläums zu erinnern haben: Georg Merz, der einstige Herausgeber von „Zwischen den Zeiten“, der wichtigsten Zeitschrift der Dialektischen Theologie. Und der sah sich ganz in Wilhelm Löhes Tradition und in der Gemeinschaft mit Karl Barth und den anderen Freunden aus dem Lager der Dialektischen Theologie. „Kirchliche“ Hochschule heißt im übrigen nicht, wie manche immer noch meinen, dass die Kirche hier ein Durchgriffsrecht hätte. (Deshalb habe ich auch damals nichts öffentlich zu der Entwidmung gesagt, obwohl ich dagegen war. Aber da war Ihre Entscheidung.) „Kirchliche“ Hochschule besagt, dass hier Menschen für den Dienst in der Kirche ausgebildet werden und dass sich die Hochschule auf die Kirche ausgerichtet weiß.

Warum erzähle ich Ihnen dies alles? Ich wollte Sie erinnern an die Gründergedanken der Väter dieser Hochschule. Ich weiß natürlich selbst, dass inzwischen 60 Jahre vergangen sind und neue Herausforderungen auf die

Hochschule zugekommen sind, die die angedachte *Communio* in der Trias von *Leiturgia*, *Martyria* und *Diakonia* überholt haben. Die Ausrichtung der Ausbildung ausschließlich auf die Kirche und ihren Bedarf ist aus guten Gründen erweitert worden. Nach den Erfahrungen der Kirche im Dritten Reich und aus der Grundüberzeugung der Dialektischen Theologie heraus war verständlich, dass die Kirche und nicht Volk, Nation oder Gesellschaft den Bezugsrahmen der Ausbildung an der Hochschule bilden sollten. Spätestens Ende der sechziger Jahre aber wusste man, dass christliches Handeln und kirchliche Praxis immer von gesellschaftlicher Relevanz sind und daher die Reflexion über die Kirche in der Gesellschaft unverzichtbar ist, wenn man junge Menschen auf ihren späteren Dienst vorbereiten will. Gleichwohl, meine ich, ist das nicht alles Schnee von gestern.

Von Georg Merz lässt sich lernen, dass die theologische Bildung nicht das Ziel der Ausbildung, sondern die Voraussetzung des Dienstes in der Kirche ist. In diesem Horizont vollziehen sich Lehre und Lernen. Die Absolventen der Kirchlichen Hochschule sollen befähigt sein, Menschen, die nach Sinn und Orientierung suchen, mit dem, was sie gelernt haben, dienlich zu sein. Dies hat die Kirchliche Hochschule Augustana in den letzten Jahren aus Sicht der Kirche in guter Weise geleistet. Dafür gebührt ihr in diesem Gottesdienst, der ja unseren Dank bündeln soll, ein Lob von Seiten der Kirchenleitung und des Landesbischofs.

Der Seher Johannes blickt zurück auf die noch junge Geschichte der Gemeinde zu Philadelphia. Auch er hält ein Lob bereit: „Du hast mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet.“ So spricht Christus durch den Seher Johannes zu Philadelphia, dem heutigen Amman, der Hauptstadt Jordaniens. Als ich Propst von Jerusalem war, war ich auch Pfarrer von Amman. Deshalb hat mich diese Bibelstelle immer besonders beschäftigt. Ob ich dieses Lob heute einfach so an die Augustana-Hochschule weitergeben darf? Wie steht es damit: „Du hast mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet“? Was heißt denn: das Wort bewahren und Christi Namen nicht verleugnen? Der, um dessen Namen es hier geht, ist Jesus Christus. Das Wort, das es zu bewahren gilt, ist das vom *kommenden* Christus. Wieweit ist Jesus Christus als historischer Jesus nicht nur Gegenstand von Forschung und Lehre, wieweit bestimmt er unsere

Lebenswirklichkeit und unsere Glaubenspraxis? Wieweit ist er auch der, mit dessen Kommen wir rechnen? Erwarten wir etwas von ihm?

Es zeichnet die Gemeinde in Philadelphia offensichtlich aus, dass sie in Erwartung lebt. Sie resigniert nicht unter den Drangsalen der Domitianischen Christenverfolgung. Sie bewahrt sein Wort „Siehe, ich komme bald“ und verleugnet Jesus Christus nicht. Sie bekennt sich vielmehr zu ihm und bezeugt ihn. Was erwarten wir? Was erwarten die, die an dieser Hochschule evangelische Theologie studieren? Erwarten sie optimale und preiswerte Studienbedingungen? Erwarten sie Antworten auf persönliche Glaubensfragen? Erwarten sie eine Anleitung, wie man sich mit wissenschaftlichen Methoden die Theologie erschließt? Erwarten sie eine Praxis-Schnellpresse, um möglichst rasch auf Kanzel und Katheder zu gelangen? Erwarten sie, auf Jesus Christus hin ausgerichtet zu werden, in dessen Dienst sie treten wollen?

Was erwartet die Hochschule von den jungen Leuten, die in Neuendettelsau studieren? Was erwartet die Kirche von der Hochschule und von denen, die hier studieren? Erwarten wir nur etwas voneinander? Oder erwarten wir auch etwas von Gott? Erwarten wir Jesus Christus?

Die Christen zu Philadelphia in ihrer Verfolgungssituation erwarteten Christus als den, der kommt und ihrem Leiden ein Ende macht. Heute haben *wir* uns in unserer Welt gut eingerichtet, wir freuen uns weitgehend an ihr, fürchten sogar um sie, dass sie nämlich durch Klimawandel zerstört und unbewohnbar werden könnte. Aber es gefällt uns in ihr doch so gut. Darum wollen wir sie schützen. Viele haben das gestern abends demonstrativ gezeigt. Der Gedanke, dass Christus kommen möge und diese Welt in sein Reich aufheben möge, ist uns fremd. Wir beten „Ja, komm Herr Jesu!“ und fügen in Gedanken hinzu „aber nicht so bald!“. Auf der letzten Landessynode in Bamberg hat eines Abends ein Synodaler unwidersprochen sagen können: „Da der Herr ja wohl heute Nacht nicht kommen wird, können wir darüber auch morgen weiter reden.“

Advent ist die Zeit der Erwartung. Das ist – und so wird der Advent heute meistens gefeiert - ein ritueller Nachvollzug der Erwartung des vor 2000 Jahren Gekommenen. Der gekommen ist, ist aber auch der Kommende. Nur so ist die

Botschaft von Jesus Christus vollständig. Und das ist liturgisch gesehen die andere Bedeutung der Adventszeit zwischen dem Ende des Kirchenjahres und Weihnachten: auf den zu warten, der kommen wird.

Advent feiern mit grünem Kranz und Glühwein kann auch jeder Heide. Christlicher Glaube aber blickt nicht nur zurück, sondern auch nach vorn. Glaube ist nicht ohne Erwartung zu haben. Ein anderes Wort dafür ist Hoffnung.

Was aber dürfen wir hoffen? Was heißt das, dass Gott nicht nur der in Christus Gekommene, sondern auch der Kommende ist? Abstrakt gesprochen: Christen behaupten Christus nicht nur als informative, sondern auch als performative Kraft. Informativ heißt: Gott kam zu uns in Jesus Christus, wurde in ihm Mensch und erlöste uns durch seinen Tod am Kreuz. Performativ heißt: Gott ist ganz groß im Kommen und durchdringt als Kraft diese Welt. Diese Welt gehört nicht sich selbst und ihren Eigengesetzlichkeiten. Wir haben mit Gott zu rechnen. Dass diese Welt lediglich nach eigenen Gesetzen und Sachzwängen, regiert von anonymen Mächten, funktioniert, ist Nihilismus. Die Hoffnung, die sich auf den Glauben gründet und in der Liebe entfaltet, hält diese Welt für veränderbar. Die Botschaft vom Kommen Gottes ist gesellschaftlich relevant. Und damit ist Theologie gesellschaftlich relevant.

In unserem Bibeltext heißt es: Die Tür ist offen, und niemand wird sie mehr zuschließen. Wo die Tür offen ist, ist das Kommen des Kommenden nahe. Nikolaus Herman hat dieses Bild in der letzten Strophe seines Weihnachtsliedes „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich“ aufgenommen: „Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis“. Wer je vor einer verschlossenen Tür gestanden hat, womöglich vor seiner eigenen, in der der Schlüssel von innen steckte, weiß, welche Freude eine offene Tür auslösen kann.

Der Christus, dessen Kommen uns zugesagt ist, ist noch nicht da. Aber er ist nahe. Wir hören schon seine Stimme. Seine Gaben sind schon da. Wir glauben, dass er in seinem Wort und Sakrament bereits gegenwärtig ist. Durch Wort und Sakrament wird unser Glaube gestärkt, unsere Hoffnung geweckt und unsere Liebe entzündet. Jetzt schon glauben und verkündigen wir ihn als den, in dessen Nähe unser Leben und die Welt eine neue Ausrichtung bekommen. Resignation

und Tod, Hunger und politische Unterdrückung, Absurdität und Ausweglosigkeiten behalten nicht das letzte Wort. Wir finden uns nicht ab, sondern hoffen als Christinnen und Christen – und handeln als Christinnen und Christen.

„Du hast mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet.“ Darauf kommt es an. An diesem Leitgedanken entscheidet sich das Urteil des Sehers Johannes über die Gemeinde zu Philadelphia. Unser aller Leben und Werk misst sich daran: die Kirche, die Hochschule, unsere private Praxis Pietatis, unser gesellschaftliches Engagement als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger.

„Welt ging verloren, Christ ist geboren.“ Was wir zu Weihnachten singen, ist nicht auf Weihnachten beschränkt. Das Kommen Gottes statt nihilistischer Resignation in das eigene Leben zu ziehen: zu glauben, zu lieben und zu hoffen, nennt unser Text „überwinden“. „Wer überwindet, den will ich zum Pfeiler im Tempel meines Gottes machen.“ Die Communio, die das Wort Gottes bewahrt und den Namen Christi nicht verleugnet, wird zum tragenden Pfeiler der Gottesherrschaft. Der Heilige Geist ist es, so Vers 13 unseres Textes, der der Gemeinde, der Communio, der Kirche seinen Beistand gibt. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Gott schenke uns allen seinen Heiligen Geist, dass wir in diesem Horizont und in dieser Hoffnung unsere Arbeit tun: als Kirche, als Hochschule. Es war der Wunsch der Gründerväter der Augustana, dass sie Stätte der Wissenschaft in Ausrichtung auf die Kirche sein möchte. Das Wort bewahren, den Namen bekennen: Das sollte nicht nur wissenschaftlich geschehen, sondern auch eine Position persönlichen Glaubens und persönlichen Handelns der Lehrenden und Lernenden sein. Ich danke Gott, dass dies hier immer wieder so war. Und Gott gebe, dass dies in den nächsten 60 Jahren so bleibt. Amen.